

MARTINA KINK

# BAD HAIR YEARS

ROMAN

**HEYNE** <  
EBOOKS

Flugzeuge wiegen Tonnen, auch ohne meine Koffer an Bord, und tonnenschwere Dinge bleiben nicht einfach so oben in der Luft, ich kann das Prinzip Schwerkraft bei Bedarf gerne anhand meines Busens erklären. Zudem sieht es beim Start immer so aus, als wären die Flieger viel zu langsam und bekämen das Heck oder den Hintern, oder wie immer das beim Airbus heißt, nicht hoch. Zu langsame Dinge bleiben auch nicht ohne Weiteres oben in der Luft, das kann ich allerdings nicht erklären. Mag sein, dass ich mich mit der Geschwindigkeit täusche, ich jedenfalls schaue beim Starten nicht mehr aus dem Fenster, ich schaue meinem viel zu kurzen Leben zu, das vor meinem inneren Auge an mir vorbeizieht. Und warum muss ich die letzten Minuten meines kostbaren Daseins immer mit den größten Idioten verbringen? Wieso ist niemals auch nur ein interessanter junger Mann im ganzen Flugzeug? Ich bin Single, verdammt noch mal!

Am Gate in München freue ich mich noch, als ich den großen schlaksigen Kerl mit der komischen Brille sehe, hoppla denk ich. Das denke ich immer, wenn ich große Männer mit Brille oder Mütze oder guten Schuhen sehe, ich bin da sehr einfach gestrickt. Als die Brille seine Tasche auch noch neben mir verstaut, bin ich fassungslos. Mir passiert so etwas nicht, müsst ihr wissen, so was passiert immer nur den anderen, ich bin deswegen auch nur manchmal ein bisschen beleidigt. »Gut gemacht!«, flüstere ich also begeistert gen Himmel und schnalle mich an, denn hey! I might be in for a ride. Gleich danach zieht der junge Mann seine Schuhe aus und beginnt mit vergeblichen Versuchen, seine Nebenhöhlen mittels lautem Grunzen freizubekommen. Acht Stunden lang. Acht Stunden, in denen er sich eigentlich auch mal die Füße hätte waschen können. »Halt dich in Zukunft einfach raus«, seufze ich resigniert nach oben und krame nach den Kopfhörern und meinem Fläschchen mit dem Riechsalz.

Zu meiner Linken sitzt das schlimmste Pärchen der Welt. Sie könnten Werbung für Pärchen machen, würden das nicht schon alle Kaffee-, Waschmittel- und Diät-Margarinesorten erledigen. Vielleicht sind sie auch zum ersten Mal auf einem Langstreckenflug, denn so benimmt sie sich, sie benimmt sich, als hätte sie einen zweiseitigen Artikel aus einer Frauenzeitschrift auswendig gelernt: »Wie Sie stilvoll und entspannt im Flieger nach New York kommen (plus die fünfzig tollsten Adressen in Manhattan! Wo Stil-Ikonen shoppen!).« Und wie können die sich überhaupt Business Class leisten? Hat man denn nirgends seine Ruhe!

Gott sei Dank war ich mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt und mit dem, was da wohl auf mich zukommen würde. Ich begab mich also wieder in die moderne Sklaverei, nur dieses Mal in der Glamour-Version. Immerhin. Es würde schon nicht so schlimm werden. Schließlich brach ich nicht zum ersten Mal alleine in eine fremde Stadt auf, dass es auch nach dem Abitur schon New York gewesen war, war wohl schlicht Zufall. Damals war ich Au-Pair, nun Assistentin, der Unterschied ist mit bloßem Auge wirklich kaum zu erkennen. Auch erwachsene, höchst erfolgreiche Chefs verhalten sich ab und zu wie verwöhnte Dreijährige, beziehungsweise dauernd. Schreikrämpfe inklusive.

## Top of the world, no shit

Am 1. September 2001 landete ich in New York, wurde von einem Fahrer der Firma abgeholt, in einem sogenannten Boutique-Hotel in der 43. Straße Ecke Broadway untergebracht und fühlte mich auch sonst ziemlich großartig. New York City! Die Stadt, in der es jeder schaffen kann! Nur mir reichte vorerst das bloße Dortsein – für meine Begriffe hatte ich es damit schon geschafft.

Vom Hotel waren es fünf Minuten Fußweg ins Büro, das heißt fünf Minuten geradeaus die Straße entlang und danach noch etwa dreißig Minuten nach oben – aber dafür gibt es Expresslifte. Damit dauerte es nur drei Sekunden, bis man oben ankam, und dann noch einmal zwei Minuten, bis der Magen wieder da war, wo er hingehört. Das Chefbüro befand sich im zweiundvierzigsten Stock und wäre auch als Filmset durchgegangen; das Vorzimmer, also mein Büro, war ungefähr doppelt so groß wie meine Münchner Wohnung. Den Rest schmückten goldene Schallplatten, Grammys, gerahmte Autogramme, Blumen, CDs, Bildschirme und Stereoanlagen, wie es sich nun einmal gehört für eine Chefetage in der Musikindustrie. Der Teppichboden im Allerheiligsten bestand aus zwanzig Zentimeter tiefem weißem Kuschel und hätte mir mehr als einmal fast das Genick gebrochen, weil meine High Heels sich dort immer verfangen. Von meinem Schreibtisch hatte ich ungetrübten Panoramablick über Downtown bis hin zu den Twin Towers und der Freiheitsstatue. Top of the world, no shit.

»Whoa!«

»Wollen wir erst mal auspacken? Es wird ja doch ein bisschen dauern, bis sie eine Wohnung gefunden hat.«

»Whoa!«

»Danach können wir rausgehen und den Weg zum Büro suchen ... hey! Wart auf mich!«

»Hammer! Darauf einen Drink! Martini, Cosmopolitan, Manhattan!«

»Aber vorher sollten wir was essen.«

»Whoa! Virgin Megastore 42nd Street! Whoa!«

»Ja, wie im Film. Am besten, wir bleiben hier in Midtown und suchen uns ein hübsches Restaurant.«

»TA-XI!«

## Have a nice day, honey

Außer Marc, einem Kollegen und Freund, der ein paar Monate vor mir nach New York gezogen war, kannte ich niemanden. Das war aber nicht schlimm. Was gemeinhin als amerikanische Oberflächlichkeit gehandelt wird, ist für mich nichts weiter als Freundlichkeit. Sollte eines der vielen »you have a nice day now, honey« nicht wirklich aus tiefstem Herzen so gemeint gewesen sein, dann ist mir das auch egal.

Die neuen Kollegen erwiesen sich allesamt als Glücksfall und nahmen mich unter ihre Fittiche. Vielleicht lag es auch daran, dass ich nun die Chef-Tippse war und also in der Ranghöhe der dienenden Zunft ganz oben stand, aber das wäre ja noch schöner. Schließlich war ich alles andere als der Drachen im Haus, im Gegenteil, oft genug fühlte ich mich wie eine kleine Maus, ließ mir das aber selbstverständlich nicht anmerken. Die neuen Kollegen und Freunde hatten auch keinerlei Probleme, mich auf Partys und Events mitzunehmen (was ja auch eine Frechheit gewesen wäre), sie fanden höchstens meine Bedenken und Gegenargumente etwas seltsam. »Aber ich kenne die doch gar nicht« löste jedes Mal ein lapidares »so what?« aus. So lernte ich sie halt kennen, so what, so gut. Einige von denen habe ich heute noch an der Backe, obwohl wir viele tausend Miles entfernt leben.

Der Büroalltag glich allen anderen, mit doppelt Stress, Wahnsinn und auf Amerikanisch. Wie alle Frauen, die sich bei solchen Gelegenheiten immer noch als »Mädels« bezeichnen, habe auch ich *Der Teufel trägt Prada* gesehen. Lesen Männer mit? Dann erklär ich mal: Es gibt da eine Szene, in der die große Sekretärin die kleine Sekretärin anschnauzt, weil die nicht schnell genug aus der Mittagspause zurückkommt, die große Sekretärin aber dringend pinkeln muss. Ich war die Einzige im Kino, ich wiederhole: Die Einzige, die bei dieser Szene nicht gelacht hat. Aus Gründen.

Mit dem Handy aufs Klo? Wie denn sonst? Ich zuckte heute noch zusammen, wenn jemand meinen Namen zu laut, zu forsch und aus einem anderen Zimmer ruft. Wahrscheinlich lebe ich deshalb alleine. Ein von der Couch aus gerufenes »Schatz, bringst du mir ein Bier mit« macht mich heute noch zur Zicke. So viel Dienstleistungs-Vergangenheit will erst mal bewältigt sein, Schatz hin oder her.

Trotz Doppelbelastung waren das natürlich die besten Jahre meines Tippsen-Daseins. Doppelbelastung, Moment? Ich sagte doch schon, dass auch Erwachsene sich wie Babys verhalten, vor allem, wenn sie der Chef im Haus sind und dringend etwas brauchen, ob Brei oder Unterlagen, ist doch egal. Daher war mein Arbeitstag auch nie um 5:00 p.m. vorbei, im Gegenteil. Der Chef pendelte zwischen drei Büros, zwei davon in Deutschland, und oft genug wurde ich frühmorgens aus dem Schlaf geklingelt, um irgendeinen Termin abzusagen, Chefs kennen keine Zeitverschiebungen. Ich trage es ihm nicht nach, ich frage mich ehrlich gesagt heute noch, wie er das alles geschafft hat. Ich meine, mit mir als

Assistentin?

Es arbeitete sich hervorragend ganz da oben, ich hatte meine eigenen Visitenkarten, meine Zweitsekretärin kümmerte sich um Reisekosten und all den lästigen Kram, und ich war Herrscherin über Terminkalender und Telefon. Man könnte glauben, es sei äußerst demanding, die Termine eines Big Boss zu managen, ist es aber nicht. Man befiehlt einfach Datum, Ort und Uhrzeit, dann springen die Leute schon, es bleibt ihnen ja nichts anderes übrig. Außerdem wurde ich immer gut behandelt, als »Personal and Executive Assistent to the Chairman and CEO« hat man in Amerika einfach einen ganz anderen Stand als in Deutschland. Immer, wenn ich meinen Job und meinen Arbeitgeber nannte, drückten mir junge Menschen Demo-CDs mit oftmals gar nicht so übler Musik in die Hand. Manche davon höre ich mir heute noch gerne an, seltsam, dass keiner von denen es jemals geschafft hat.

Die vielen Martinis und Cosmopolitans mit den Kollegen, meist in Hotelbars, weil man dort damals noch rauchen durfte, halfen auch recht zuverlässig, den Stress zu vergessen. Obwohl ich eigentlich keine Drinks trinke, gelang mir das äußerst elegant. Wie man Alkohol verträgt, hatte ich in München mit Bier und Wein gelernt, den Rest kuckte ich mir bei Sex and the City ab.

Um mich an die Gepflogenheiten meiner amerikanischen Kolleginnen zu gewöhnen, musste ich nur gut zuhören. Ich hatte mich vorerst auf Peggy konzentriert, denn die saß bei mir im Büro und ist für sich schon verrückt genug. Kollegin Joan allerdings schlug Peggy mit links. Joan ist ein echtes New York Girl, und ich weiß, was ihr denkt. Ihr denkt supermodeldünn, Absätze niemals unter acht Zentimetern, geht viermal die Woche mit einer Designer-Yogamatte unter dem Arm zum Yoga, im Village versteht sich, und hat auch ansonsten diesen coolen Chic. Aber nein.

Viele der typischen New York Girls kommen aus Long Island, sind schon eine Weile über dreißig, sehen aber nicht so aus. Da steckt viel Zeit und Geld drin. Niemals vorher und bis heute nicht habe ich gepflegtere Frauen als in Manhattan gesehen, von den glänzend glatten Haaren über exakt gezupfte Augenbrauen bis hin zu den makellos manikürten Nägeln, von Make-up, Kleidung und Bikini-Waxing ganz zu schweigen. (Ich selbst habe zu heißem Wachs an empfindlichen Körperstellen nach wie vor nichts zu sagen außer »Och, nee, lass mal«.) Ein abgebrochener Fingernagel überlebt in dieser Welt nicht einmal eine Nanosekunde. Erst später sollte ich herausfinden, dass man solch niedere Arbeiten selbstverständlich nicht selbst erledigt, sondern den Profis überlässt, dem Hair-Stylisten zum Beispiel und den Girls von der Mani-Pedi. Auch Designer-Klamotten lassen sich in New York erstaunlich günstig erwerben, man muss nur wissen, wo. Ich für meinen Teil trug vorerst noch meine H&M-Garderobe in Größe 44 und machte mir die Nägel selbst, sprich schlampig oder gar nicht. Gott sei Dank hatten auch einige dieser Superweiber ein paar weltliche Probleme. Das Single-Dasein zum Beispiel, das Alter, die Tatsache, dass die Strähnchen nicht gülden genug schimmern, die Fünfhundert-Dollar-Sandalen Blasen verursachen, und so weiter, und so fort.

Joan zum Beispiel blieb auf ihrem Weg in die Küche öfter mal bei uns stehen, und ich